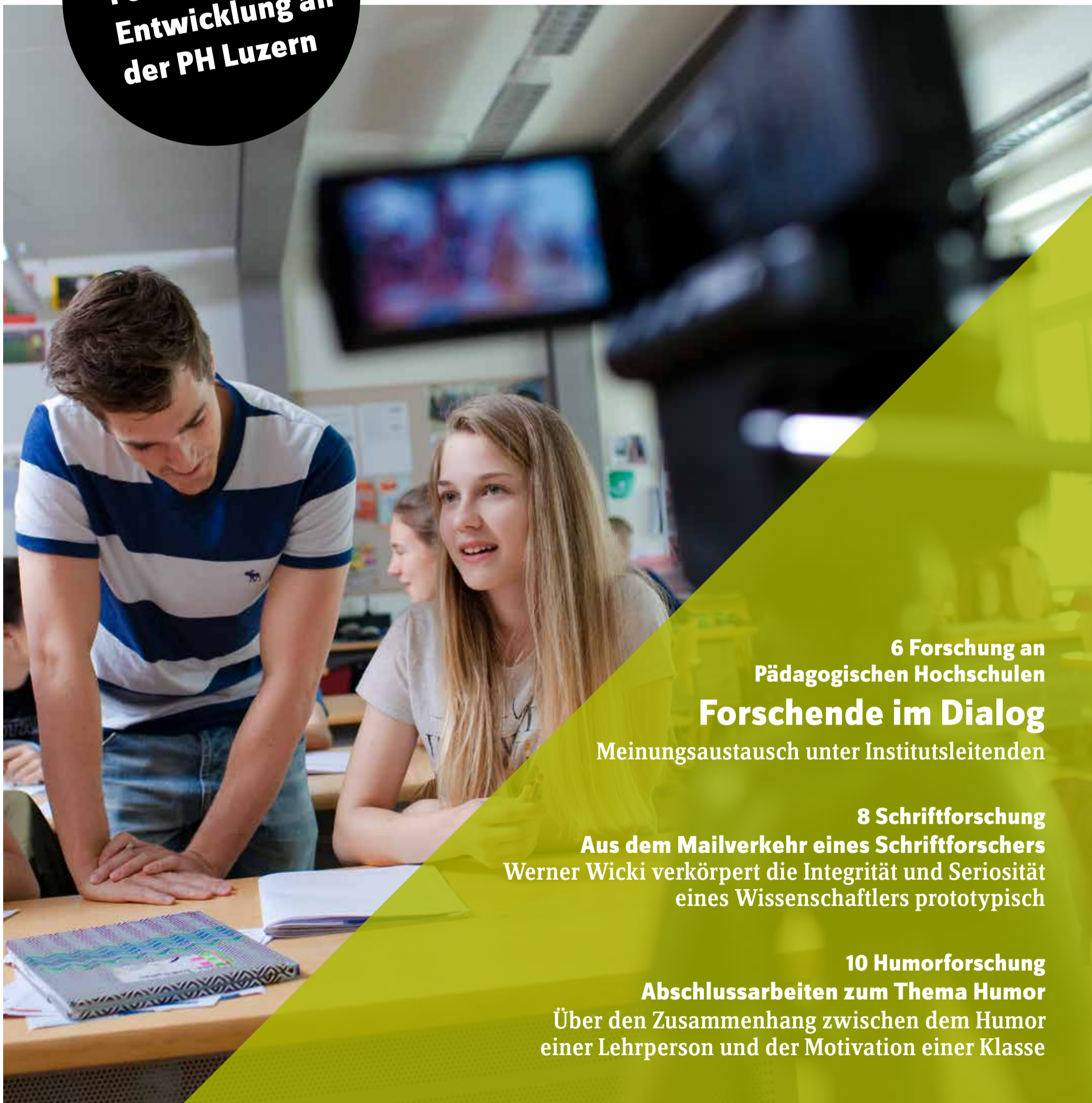


Sonderausgabe

**Forschung und
Entwicklung an
der PH Luzern**

- 2 Editorial**
- 2 Forschung an Pädagogischen Hochschulen**
- 8 Schriftforschung**

- 10 Humorforschung**
- 11 Ausblick**
- 12 Persönlich**



**6 Forschung an
Pädagogischen Hochschulen**

Forschende im Dialog

Meinungsaustausch unter Institutsleitenden

8 Schriftforschung

Aus dem Mailverkehr eines Schriftforschers

Werner Wicki verkörpert die Integrität und Seriosität eines Wissenschaftlers prototypisch

10 Humorforschung

Abschlussarbeiten zum Thema Humor

Über den Zusammenhang zwischen dem Humor einer Lehrperson und der Motivation einer Klasse



Eine Studentin ist vor zwei Monaten an der PH Luzern diplomiert worden und hat vor zwei Wochen ihre erste Klasse übernommen. Wenn sie ihrem Beruf ein Leben lang treu bleibt, so werden ihre letzten Schülerinnen und Schüler in fünfzig Jahren in das Erwachsenenleben übertreten. In diesen fünfzig Jahren wandelt sich die Welt und entwickeln sich die Bildungswissenschaften, die Fachdisziplinen und die Fachdidaktiken, aber auch die Aufwuchsbedingungen von Kindern und Jugendlichen radikal. Wird unsere PH-Absolventin in ihrer Aus- und Weiterbildung nicht dazu befähigt, sich selbstständig immer wieder neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu erschliessen, so wird sie auf Dauer nicht imstande sein, ihre Schülerinnen und Schüler zeitgemäss zu unterrichten. Damit ist der erste Grund genannt, weshalb der Forschungs- und Wissenschaftsbezug in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung unabdingbar ist: Forschung und Entwicklung sorgen für Aktualität und Innovation des Unterrichts.

Zweitens stärkt die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Erkenntnissen die Selbstverantwortung der Lehrpersonen, indem sie eine Grundlage bietet, um gegenüber den zunehmend disparaten Vorstellungen und Ansprüchen der Schulpartner (Bildungspolitik, Bildungsbehörden, Eltern, interessierte Öffentlichkeit) selbstständig zu begründen, weshalb man als Profi so und nicht anders handelt.

Drittens dient die Wissenschaftsorientierung der Redlichkeit und der kritischen Selbstkontrolle. Nenne deine Quelle! Manipuliere keine Daten! Dem erkenntnistheoretischen Anspruch auf Wahrheit entspricht ethisch die Verpflichtung auf Wahrhaftigkeit – ein genuin pädagogisches Postulat, mit dem Schülerinnen und Schüler durch angemessen ausgebildete Lehrpersonen nicht früh genug vertraut gemacht werden können.

Diese drei Tatsachen bilden den **Grund** für die vorliegende Sonderausgabe des «weiter» zum Thema Forschung und Entwicklung: Repräsentative Beispiele erläutern sie im Folgenden.

Daneben hat die Sonderausgabe des «weiter» aber auch einen konkreten **Anlass**: Mit Ende des Studienjahrs 2018/19 tritt Werner Wicki als Leiter bzw. Prorektor für Forschung und Entwicklung der PH Luzern in den Ruhestand. Von dem, was er in den vergangenen sechzehn Jahren mit seinem Team erreicht hat, legen die folgenden Seiten zumindest ausschnittweise Zeugnis ab – es ist eine Hommage an Werners berufliches Lebenswerk, für das wir höchsten Respekt und eine tiefe Dankbarkeit empfinden.

Hans-Rudolf Schärer
Rektor PH Luzern



Forschen im Dienst der Schule

Fokus Die Forschung und Entwicklung der PH Luzern dient der wissenschaftlichen Fundierung der Lehrerbildung. Wie gehen die Forscherinnen und Forscher der PH Luzern vor und was zeichnet sie dabei aus? *weiter* beleuchtet mit dieser Sonderausgabe die Arbeit verschiedener Forschungsinstitute und zeigt Entwicklungen, Standpunkte und Perspektiven auf. Eine besondere Bedeutung kommt dabei dem scheidenden Prorektor Forschung und Entwicklung, Prof. Dr. Werner Wicki, zu.



Einblick in die Lernwerkstatt: Mit den Erkenntnissen aus ihrer Forschungstätigkeit trägt die PH Luzern dazu bei, dass institutionalisierte Bildungsprozesse unterstützt und optimiert werden können.

«Erhöhung der Wirksamkeit des Bildungswesens»

ANNETTE TETTENBORN

Institutsleiterin IPU

Gemäss PH-Gesetz des Kantons Luzern betreibt die Pädagogische Hochschule «berufsfeldbezogene Forschung und Entwicklung». Zum Sinn und Zweck dieses Kompetenzbereichs hatten die Verantwortlichen der 2001 gegründeten Pädagogischen Hochschule (damals noch PH Zentralschweiz; PHZ) eine Vision mit Leitideen entwickelt: Im Kern gehe es um die Erhöhung der Wirksamkeit des Bildungswesens. Dies sollte durch wissenschafts- und forschungsgestützte Erkenntnisse und die darauf aufbauende Entwicklung neuer Produkte und Verfahren gewährleistet werden.

«Grundsätzlich offene, innovative Haltung»

Dozierende und Studierende sollten sich also vertieft mit (Bildungs-)Forschung und forschenden Zugangsweisen der Er-

kenntnisgewinnung auseinandersetzen – und zwar mit einem Anspruch auf Begründung und (selbst-)kritischer Reflexion eigener Haltungen zu den Themen Schule und Unterricht, Bildung und Erziehung. Eine «grundsätzlich offene, innovationsbereite Haltung» sollte über die Auseinandersetzung mit Forschung und Entwicklung (F+E) in den Professionalisierungsprozessen in Hochschule und Berufsfeld befördert werden.

Erweiterung in Richtung fachdidaktisch ausgerichteter Institute

An der PH Luzern waren zur Gründungszeit 2003 zunächst zwei F+E Institute aktiv. Im Institut für Lehren und Lernen (ILeL), das Werner Wicki selbst leitete, wurden fachdidaktische Forschungsfragestellungen und teils daran anschliessende Lehrmittelprojekte bearbeitet. Die Projekte im Institut für Pädagogische Professionalität und Schulkultur (IPS) – seit 2016 umbenannt in **Institut für Professions- und Unterrichtsforschung (IPU)** – fokussieren mehrheitlich die Entwicklung der Professionskompetenzen von Lehrpersonen in Aus- und Weiterbildung. Ein drittes Institut entstand 2005 aus der Überführung und Weiterentwicklung des Instituts für Schulische Heilpädagogik, dem heutigen **Institut für Schule und Heterogenität (ISH)**. Es steht für Forschung und Entwicklung zu schulischer Integration bzw. Inklusion und analysiert den professionellen Umgang mit Heterogenität und Diversität in Schule und Unterricht. Mit der Gründung des **Instituts für Geschichtsdidaktik und Erinnerungskulturen (IGE)** um 2012 erfolgte eine erste Erweiterung in Richtung eines profiliert fachdidaktisch ausgerichteten Instituts, das in seinem Kompetenz- und Aufgabengebiet nicht nur die F+E, sondern auch die Aus- und Weiterbildung mitverantwortet. Diese Stossrichtung wurde mit der Institutsgründung von 2016, dem **Institut für Fachdidaktik Natur – Mensch – Gesellschaft (IF NMG)**, fortgeführt. Das Institut für Lehren und Lernen (ILeL) wurde 2016 dagegen aufgehoben und die beiden **Forschungsgruppen «Sprachen und Schrift»** und **«Bewegung und Sport»** etabliert.

Inhaltliche Vielfalt bei hoher Forschungsqualität

Stand heute: vier F+E-Institute, zwei Forschungsgruppen und seit 2019 ein **Zentrum für Hochschuldidaktik**. Prof. Dr. Werner Wicki, der seit 16 Jahren als Prorektor den Leistungsbereich an der PH leitet und nun verabschiedet wird, hat die Forschung und Entwicklung von Anfang an mitgestaltet und erfolgreich geführt. Die Tätigkeitsberichte der F+E geben darüber Auskunft: inhaltliche Vielfalt bei hoher Forschungsqualität, was sich an den zahlreichen über Drittmittel finanzierten Projekten ausweisen lässt, und hohe Berufsfeldrelevanz, auch abzulesen an der vorhandenen Expertise in der Lehrmittelproduktion.

«Professionelle Allianz mit dem Berufsfeld»

Mit dem Begriff der «professionellen Allianz mit dem Berufsfeld» hat Werner Wicki in den Prämissen des F+E-Konzepts von 2013 darauf hingewiesen, dass das Wirksamwerden von Erkenntnissen aus Forschung und Entwicklung zugunsten der Weiterentwicklung von Schule und Unterricht ohne ein gemeinsames Streben von Berufsfeld und Hochschule – und vermutlich noch weiterer Akteure – nicht zu haben sein wird.

Breite Aufgabenpalette – vielfältige Ansprüche

PETER TREMP

Zentrumsleiter Hochschuldidaktik

Mit der Gründung von Pädagogischen Hochschulen (PHs) hat sich der Auftrag der Lehrerinnen- und Lehrerbildung deutlich verbreitert. Im vierfachen Leistungsauftrag wurden ergänzend zur Ausbildung auch Weiterbildung, Dienstleistungen sowie Forschung und Entwicklung zu gesetzlich verankerten Kernaufgaben. Insbesondere letztere markiert die neue Positionierung der Lehrerinnen- und Lehrerbildung im Hochschulkontext.

Mit dem Forschungsauftrag sind Erwartungen verbunden, die sich im Spannungsfeld von lokalen Ansprüchen und internationalem Austausch bewegen. Denn tatsächlich sind Hochschulen Bildungseinrichtungen, die einen Anschluss an einen internationalen Wissensspeicher ermöglichen, von dem auch die lokale Umgebung profitiert.

Damit ist bisweilen ein schwieriger Balanceakt verbunden. Dies zeigt sich bei den PHs besonders akzentuiert, da einerseits die Tradition der lokalen Verankerung in ein kantonales Bildungssystem und einen entsprechenden Arbeitsmarkt sehr prägend wirkt, andererseits die hochschulische Internationalität noch wenig verankert ist.

Mit dem Leistungsbereich Forschung und Entwicklung wurden Postulate eingelöst, die bereits seit langem die Diskussion um PHs geprägt haben: Mit dem Zusatz «berufsfeldbezogen» wird einerseits versucht, eine inhaltliche Besonderheit der Forschung zu umschreiben. Andererseits wird auch die Erwartung eines Nutzens für das Berufsfeld transportiert, was im Allgemeinen zwar weitgehend geteilt wird, in der konkreten Realisierung aber auch an begriffliche Unschärfen und problematische Grundannahmen über Forschung stösst.

Forschungsorientierung als Erwartung

Gleichwohl: Fokus und Anliegen der Forschung an PHs ist die Schul- und Unterrichtsentwicklung. So ist denn auch das Begriffspaar «Forschung und Entwicklung» zu verstehen, welches diesen Leistungsbereich – in Unterschied zu den universitären Hochschulen – kennzeichnet. Wie hängen aber «Forschung» und «Entwicklung» zusammen? Schul- und Unterrichtsentwicklung fand und findet ja auch immer wieder ohne Forschung statt. Die Antwort liegt gerade in der wissenschaftlichen Wissensbasis, die mit Entwicklungsvorhaben verbunden wird. Und umgekehrt: Entwicklungen werden wissenschaftlich begleitet und evaluiert.

Die Verbindung von Forschung und Entwicklung ist aber nicht bei allen Forschungsvorhaben gleich eng. Darauf macht beispielsweise auch der Begriff der «Anwendungsorientierten Grundlagenforschung» aufmerksam, der zwar am Postulat des Transfers festhält, aber eben auch unterstreicht, dass Forschung an PHs nicht ausschliesslich an Schulentwicklung orientiert ist, sondern an pädagogischer Forschung generell und damit Fragen einschliesst, die über ein enges Verständnis von Schule und Unterricht hinausgehen.

Eine wesentliche Erwartung, die sich mit Forschung an PHs verbindet, ist zudem die Verknüpfung von Lehre mit Forschung und damit eine verstärkte Forschungsorientierung in der Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen. Dadurch werden diese einerseits zu klugen Praktikerinnen und Praktikern, die mit den sich stellenden beruflichen Aufgaben zurechtkommen, andererseits aber auch zu «zertifizierten Skeptikerinnen und Skeptikern», die stets kritisch fragen, ob man es nicht auch anders machen könnte und so ihre Profession weiterentwickeln.

Forschungsorientierung als Anspruch

Wissenschaft und Forschung sei – so hat dies Wilhelm von Humboldt vor rund 200 Jahren einmal beschrieben – der «Versuch, Vernunft in die menschlichen Verhältnisse zu bringen». Wir müssten wohl präzisieren: «mehr wissenschaftliche Vernunft». Damit sind beispielsweise auch Erwartungen an die Qualifizierung der Dozierenden von Pädagogischen Hochschulen verbunden.

Dies ist nicht zuletzt deshalb bedeutsam, weil sich mit dem Leistungsbereich Forschung und Entwicklung eine Reihe von Kernaufgaben von Hochschulen verbindet, die wahrgenommen werden wollen. So sind Hochschulen beispielsweise organisatorischer Kern von Expertenkulturen und ihres Wissensaustauschs. Dieser organisiert sich weitgehend über Tagungen, Fachorganisationen oder Zeitschriften. Und: Hochschulen sind selber verantwortlich für die Hervorbringung des eigenen Nachwuchses und damit die Reproduktion (und Weiterentwicklung) der eigenen Expertise. Gerade für PHs ohne eigenes Promotionsrecht ist diese Aufgabe herausfordernd. ▲

Forschen und Entwickeln in enger Kooperation mit der Praxis

Fokus Wie bindet die PH Luzern bei der Entwicklung von Lehr-Lern-Materialien die Berufspraxis ein? Was haben Unterrichten und Forschen gemeinsam? Wie begleitet die PH Luzern Schulen bei der Schul- und Unterrichtsentwicklung? *weiter beantwortet diese Fragen anhand konkreter Beispiele.*

Praxistaugliche Lehrmittel sind partnerschaftliche Entwicklungsprojekte

PETER GAUTSCHI
Institutsleiter IGE

Eine wichtige Aufgabe der Lehrerinnen- und Lehrerbildung (LLB) ist die Entwicklung von Lehr-Lern-Materialien. Diese sind nach wie vor ein Rückgrat des Unterrichts. Gerade in integrierten Klassen und bei differenzierten Vermittlungsprozessen bilden Lehrmittel eine wichtige Grundlage. Um sie zu entwickeln, braucht es zum einen Forschung, um zu klären, «was Sache ist» (zum Beispiel «Fremdplatzierungen»), was Jugendliche darüber wissen und welche Prozesse funktionieren, um dieses Thema zu vermitteln. Es braucht zum andern aber auch die «Weisheit der Praxis». Lehrerinnen und Lehrer wissen aus Erfahrung, was Jugendliche anspricht, was sie motiviert, was sie verstehen.

Wenn also Lehr-Lern-Materialien dem aktuellen Stand der Theorie entsprechen und den alltäglichen Schulunterricht unter-

stützen sollen, müssen sie von Dozierenden der Lehrerbildung und Lehrpersonen aus der Unterrichtspraxis partnerschaftlich entwickelt werden. Diese Partnerschaft beginnt bereits bei der Standortbestimmung: Beim Game «Journey of Europe» beschäftigte sich zum Beispiel eine Seitenwechslerin, also eine Lehrerin, die während ihrer Intensivweiterbildung eine Zeit lang am Institut für Geschichtsdidaktik und Erinnerungskulturen (IGE) arbeitete, mit verschiedenen Geschichts-Games und suchte Situationen, die historisches Lernen ermöglichen. Bei der App «Fliehen vor dem Holocaust» half eine Lehrerin bei der Auswahl der Menschen, die thematisiert werden, und sie formulierte Aufgaben, von denen sie vermutete, dass ihre Schülerinnen und Schüler sie lösen können und das erst noch gerne tun. Und natürlich werden dann die Themen und Aufgaben im Unterrichtsalltag erprobt. Beim Schulgeschichtsbuch «Zeitreise» war für die Beratung und Erprobung eine neunköpfige Praxisgruppe aus sechs Kantonen zuständig, die sich periodisch mit den Fachleuten der LLB und des Verlags getroffen und dann unter anderem auch angeregt hat, Materialien für die integrative Förderung zu entwickeln. Der Vorschlag wurde umgesetzt und die jetzt vorliegenden Materialien gelten als praxistauglich und hilfreich für den Alltag.



«Lehrmittel müssen von Dozierenden der Lehrpersonenbildung und Lehrpersonen aus der Unterrichtspraxis partnerschaftlich entwickelt werden.»

Peter Gautschi

Bisher fanden solche Partnerschaften in Forschung und Entwicklung fast ausschliesslich – wie oben dargelegt – im Rahmen von konkreten Projekten statt. Seit 2017 gibt es dank der Fachdidaktik-Förderung von Swissuniversities auch die Möglichkeit, dass Lehrerinnen und Lehrer an der PH Luzern mit finanzieller Unterstützung eine Dissertation entwickeln und im Zuge dessen über einen Zeitraum von vier Jahren forschen, entwickeln und unterrichten können. Damit dies nicht ein einmaliger Glücksfall bleibt, liegt es nun an den institutionellen Partnerinnen und Partnern, entsprechende Möglichkeiten zu etablieren. Gefordert sind die Kantone, die Lehrpersonenverbände, die Hochschulen. Die Investition lohnt sich sicher: Es profitieren die Beteiligten und es profitieren die Schülerinnen und Schüler von angemesseneren Lehr-Lern-Materialien und von besserem Unterricht.

Unterrichten und Forschen: keine Gegensätze, sondern verwandte Vorgehensweisen

ALOIS BUHOLZER
Institutsleiter ISH

Lehrerinnen und Lehrer beobachten, analysieren und beurteilen Lernprozesse und -ergebnisse von Schülerinnen und Schülern. Forschung hingegen orientiert sich an einem hohen wissenschaftlichen Anspruch, indem die Gewinnung und Analyse von Daten systematisch, methodisch kontrolliert und mit Bezug auf den aktuellen Forschungsstand erfolgen. Und trotzdem sind die Tätigkeiten von Lehrpersonen vergleichbar mit der Anwendung von Forschungsmethoden: Lehrerinnen und Lehrer können in ihrem beruflichen Alltag zwar nicht die gleichen wissenschaftlichen Ansprüche verfolgen, viele Entscheidungen müssen unter Zeitdruck im laufenden Unterricht situativ getroffen werden. Dennoch handeln sie ganz ähnlich wie Forschende, denn auch sie sammeln im Unterricht mehr oder weniger systematisch Informationen, analysieren und nutzen ihre gewonnenen Erkenntnisse für Feedbacks und die Lernunterstützung. Dabei variieren die Ansprüche der Lehrpersonen. Je nach der Tragweite von Konsequenzen, die aus den gewonnenen Informationen resultieren, werden höhere oder geringere Ansprüche an das Beobachten, Analysieren und Beurteilen gestellt.

Eine wesentliche Aufgabe von Lehrpersonen besteht im **Beobachten**. Sie beobachten beispielsweise, wie Kinder ein Problem bearbeiten und wie sie miteinander kommunizieren und kooperieren. Ihre Beobachtungen helfen, das Denken der Kinder besser zu verstehen und damit ihr Lernen zu unterstützen. Beobachten ist auch als Methode bei der Datengewinnung im Rahmen von Forschungsprojekten bedeutungsvoll. Um methodisch kontrolliert und systematisch zu beobachten, werden mit grossem Aufwand Codierinstrumente entwickelt, wie zum Beispiel in der Videostudie «TUFA». Dieses Codierinstrument erfasst Unterrichtsphasen, in denen Lehrpersonen formative Beurteilungen vornehmen. Vor dem Einsatz wird ein solches Instrument in Bezug auf verschiedene Gütekriterien geprüft, zum Beispiel hinsichtlich Interraterreliabilität. Hier wird geklärt, ob zwei unabhängige Beobachter/innen mit dem Instrument zum gleichen Ergebnis kommen.

Inhaltliche Grundlage bei der Konstruktion von Instrumenten bilden **Konstrukte und ihre Operationalisierungen**. Im erwähnten TUFA-Projekt werden so zum Beispiel (fachdidaktische) Unterrichtsqualität oder Peer- und Self-Assessment als Konstrukte definiert und mit konkreten Kriterien operationalisiert. Ganz ähnlich gehen auch Lehrpersonen vor, wenn sie komplexe Lernergebnisse, wie Projektarbeiten, selbst verfasste Texte oder Präsentationen anhand von Kriterien beurteilen oder wenn sie analysieren, welche Vorläuferfertigkeiten für eine mathematische Operation vorhanden sein müssen, damit diese korrekt ausgeführt werden kann.

Wie die Beispiele zeigen, sind Unterrichtshandlungen von Lehrpersonen und Forschungsmethoden keine Gegensätze,

vielmehr handelt es sich um methodische Vorgehensweisen, die sich in ihren Ansprüchen auf Wissenschaftlichkeit graduell unterscheiden. Es ist für die Professionalisierung des Lehrberufs sinnvoll, diese Verwandtschaft gezielt zu nutzen, um Unterrichtshandeln weiterzuentwickeln und Forschungsmethoden situativ an Forschungsfragen und -gegenstand in Schule und Unterricht auszurichten.

Unmittelbarer Nutzen durch wissenschaftlich basierte Schul- und Unterrichtsentwicklung

CHRISTINA HUBER

Forschungscoaching ISH

Evidenzbasierte Schul- und Unterrichtsentwicklung meint nicht, dass Lehrpersonen ausschliesslich Daten liefern und For-

schungsergebnisse konsumieren. Vielmehr sollen sie selber zur (Weiter-)Entwicklung von Wissen über das Lehren und Lernen ihrer Schülerinnen und Schüler beitragen. Die Mitwirkung bei der Evaluation und Weiterentwicklung der eigenen Schule sowie des eigenen professionellen Handelns ist schliesslich zentraler Teil des Berufsauftrags jeder Lehrperson. Forschende der pädagogischen Hochschulen können Akteurinnen und Akteure aus der Praxis dabei begleiten.

Ein Schlüsselmomentum in der Begleitung besteht darin, die Schulen zu unterstützen und zu bestärken, dass sie ihrem ureigenen Erkenntnisinteresse nachgehen, das heisst, dass sie die Fragestellungen so formulieren, dass aus den Projekten letztlich ein unmittelbarer Nutzen für die eigene Schul- und Unterrichtsentwicklung hervorgeht.

Weiterhin gilt es, gemeinsam mit den Schulen zu schauen, wie sie ihre Forschungsvorhaben möglichst alltagstauglich, aber

dennoch systematisch aufbauen können. Es geht also keinesfalls darum, sie mit komplizierten Verfahren der wissenschaftlichen Datenerhebung und -auswertung zu belasten und damit der alltagstheoretischen Idee zusätzlichen Vorschub zu leisten, dass Forschung primär aus Fragebogen und Statistiken bestehe. Sondern vielmehr sollen den Schulen alternative methodologische Zugänge zum Schul- und Unterrichtsfeld aufgezeigt und insbesondere soll auch das Potenzial, das in bestehendem Datenmaterial (zum Beispiel in Texten von Schülerinnen und Schülern oder Sitzungsprotokollen) steckt, sichtbar gemacht werden.

Kurzum: Es geht darum, die Schulen so zu begleiten, dass Aufwand und Ertrag stimmig sind, sodass Evaluation nicht als Last, sondern als etwas Lustvolles und Anregendes erlebt werden kann. ▲

Einsichten aus der Arbeit in der Begleitgruppe

Fokus In der Begleitgruppe F+E+DL informiert die PH Luzern Entscheidungsträgerinnen und -träger aus der Berufspraxis aus erster Hand über neue Forschungsergebnisse. An dieser Stelle nutzen mit Vreni Völkle und Kaspar Bättig zwei Mitglieder die Gelegenheit, um Werner Wicki zum Abschied für sein grosses Engagement als Leiter der Gruppe zu danken.

KASPAR BÄTTIG

Geschäftsführer LLV



Eines der Ziele, das sich die Begleitgruppe F+E+DL der PH Luzern damals gesetzt hat, ist die Verbindung von Theorie und Praxis. Dieses hat sie über die Jahre akribisch verfolgt. In diesem Sinne lernte ich Prof. Dr. Werner Wicki vor sechs Jahren kennen und

schätzen. An unseren Sitzungen wurden wir über Ergebnisse von Studien aus erster Hand informiert, konnten damit eigene Argumentationsketten aufbauen und diese mit Behördenvertretungen, Schulleitungen, Wissenschaftlern, Wissenschaftlerinnen, Bereichsleitungen aus den Dienststellen wie auch aus der PH Luzern austauschen: eine inspirierende Plattform zur Unterstützung meiner Arbeit im Luzerner Lehrerinnen- und Lehrerverband (LLV) wie auch für mich persönlich. Gemäss unserem Archiv ist der LLV seit 2006 in dieser Begleitgruppe vertreten. Immer war die Leitung bei Werner Wicki, unterstützt durch sein Team. Sie waren Garant für die Kontinuität unserer Treffen. Werner Wicki erlebte ich als authentischen Forscher. Er hat sie gelebt, die drei Grundsäulen der Forschung: von der systematischen Suche nach neuen Erkenntnissen über deren Dokumentation bis hin zur Veröffentlichung. Aufgrund unserer Begegnungen stelle ich die folgende Hypothese auf: Werner Wicki wird auch ausserhalb der Institution immer Forscher bleiben. Gute Aussichten, die mit meinem Dank für seine eindrückliche Arbeit und den besten Wünschen an ihn verbunden sind: Gesundheit, Zuversicht und Erfolg. ▲

VRENI VÖLKLE

Rektorin Stadt Luzern

In der Begleitgruppe Mitglied sein zu dürfen, ist eine echte Bereicherung. Was man an diesen Sitzungen, die leider nur zwei Mal im Jahr stattfinden, in kurzen zwei Stunden erfahren darf, erspart einem Lektüren, die Monate in Anspruch nehmen würden.

Kurz und prägnant erfolgen Informationen über Dutzende von aktuellen Forschungsprojekten, akkurat nach Fachbereichen geordnet in üppigen Übersichtslisten zusammengestellt. Kommt man aus dem Praxis- und Verwaltungsalltag in diese Sitzungsrunden wähnt man sich sofort in einer anderen Sphäre. Der Austausch über die unendlichen Fragestellungen, denen man sich in der Forschung mit der Ausrichtung auf permanente Entwicklung stellen darf, sind schlicht beeindruckend und lassen einen immer wieder mit der leider nicht nur beglückenden Erkenntnis nach Hause kehren: «Was wir wissen, ist ein Tropfen, was wir nicht wissen, ein Ozean» (Sir Isaac Newton). Und das Zweifeln an der Richtigkeit des jeweiligen Handelns in der vermeintlichen Umsetzung des je

neuesten Erkenntnisstands in einer ungenauen Disziplin, wie sie die Pädagogik nun einmal ist, wird grösser. Um der Versuchung zu widerstehen, den effektiven Nutzen und die Notwendigkeit aller nächsten anstehenden Forschungsprojekte, die sich aus den



Augen einer Zehnkämpferin in Detailfragen zu verlieren scheinen, infrage zu stellen, bedarf schon etwas Glauben an die Kraft und Energie spendende Notwendigkeit von permanentem Aufbruch und Veränderung. Der Einsatz in der Begleitgruppe F+E+DL hat mir Einsichten in Tätigkeitsgebiete von Forschung und Entwicklung gegeben, in Arbeiten, die mit grösster Geduld, Ausdauer und Sorgfalt nach Erkenntnisgewinn ausgeführt werden, die mich mit grossem Respekt und gleichzeitig grosser Dankbarkeit erfüllen. Ich bin in dieser kurzen Zeit der Mitarbeit in der Begleitgruppe zur Einsicht gelangt, dass wir keine Bange um ein stetes Bemühen der Pädagogischen Hochschulen für eine den Entwicklungen und Herausforderungen der Gesellschaft angepasste Lehrerinnen- und Lehrerausbildung haben müssen und dass mit einer aktiv gestalteten Kooperation von Hochschule und Praxisfeld die Volksschule dank dem Nährboden von Forschung und Entwicklung tatsächlich ein Musterbeispiel einer permanent lernenden Organisation werden dürfte.

Mit herzlichem Dank! ▲

Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen fördern und unterstützen:



Schulische Heilpädagogik studieren.

PH LUZERN PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE

Masterstudiengang Schulische Heilpädagogik

- ▶ Hoher Praxisbezug durch berufsbegleitende Ausbildung
- ▶ Vereinbarkeit von Familie, Studium und Beruf: hohe Planbarkeit, geringe Präsenz, Verlängerungsmöglichkeiten
- ▶ Professionelle Hochschulbildung in familiärer Atmosphäre
- ▶ Thematisch breit konzipierte Ausbildung mit individueller Schwerpunktsetzung

Infoabend:

Montag, 26. November, 17.30 Uhr, Sentimatt 1
Mittwoch, 25. November, 17.30 Uhr, Sentimatt 1

www.phlu.ch/heilpaedagogik

Forschende im Dialog

Fokus Gemäss Leitbild betreibt die PH Luzern «berufsfeldbezogene Forschung und Entwicklung, die internationale Qualitätsanforderungen erfüllt und den internationalen Austausch fördert». In einer Diskussionsrunde sprechen die Instituts- und Zentrumsleitenden darüber, wie sie dieses Ziel erreichen wollen und welche Schwerpunkte sie dabei setzen.

TEXT Peter Tremp, Zentrumsleiter Hochschuldidaktik BILDER Thomas Zimmermann



«Zur Neugierde gehört es (...) zu fragen, wie Lehrpersonen unterstützt werden können, Erfolg versprechende Strategien anzuwenden.»

ANNETTE TETTENBORN

Was bedeutet eigentlich «Forschung betreiben»? Inwiefern lassen sich neue Erkenntnisse überhaupt planen?

ANNETTE TETTENBORN: Forschung beginnt immer mit einer starken Neugier: Ich will etwas genau wissen, ich will etwas grundlegend verstehen. Um dies mit einem Beispiel zu konkretisieren: Eine Frage könnte sein, wie Lehrpersonen auf wiederholte und massive Unterrichtsstörungen reagieren. Wie erleben sie diese Situationen und wie zeigen und erklären sich Unterschiede in ihrem Handeln? Zur Neugierde gehört es dann auch zu fragen, wie Lehrpersonen unterstützt werden können, Erfolg versprechende Strategien anzuwenden. Wie würden also beispielsweise wirksame Weiterbildungssettings aussehen? Diese Neugierde verlangt einen langen Atem und gute Rahmenbedingungen und steht leider oft im Gegensatz zu kurzfristigen Trendthemen und Finanzierungsmodellen.

ALOIS BUHOLZER: Allerdings ist Forschung nur bedingt planbar. Die PH Luzern hat zwar sinnvollerweise mit den Forschungsinstituten inhaltliche Schwerpunkte abgesteckt. Auch die Forschungsfragen, die bearbeitet werden, sind systematisch aus Wissenslücken abgeleitet. Bei der Realisierung konkreter Projekte aber tritt immer wieder Unerwartetes auf. Sicher geglaubte Grundsätze verändern sich, die geplanten methodischen Zugänge erweisen sich als nicht geeignet oder die vorgesehenen Analysen müssen aufgrund der Datenqualität angepasst werden. Forschungsprojekte sind daher nur bis zu einem gewissen Grad planbar.

MARKUS WILHELM: Zudem stellt sich immer auch die Frage nach der Finanzierbarkeit von Forschung. Es geht immer auch um Geld, um Drittmittel. Neugier und interessante Forschungsfragen genügen leider meistens nicht, es braucht auch Finanzierungen und manchmal eben auch Flexibilität und Anpassungen.

PETER GAUTSCHI: Um auf unsere Forschungsstruktur an der PH Luzern zurückzukommen: Diese hat den Vorteil, dass wir klar profilierte Schwerpunkte haben. Hier wird uns zugestanden, dass wir in systematischer Weise neue Erkenntnisse gewinnen und dass wir dieses Wissen auch öffentlich teilen.

Pädagogische Hochschulen stehen in einem engen Bezug zu einer Profession. Wie sind Lehrpersonen denn eingebunden in die Forschungstätigkeit der PH Luzern?

ALOIS BUHOLZER: Ich möchte dies an einem konkreten Beispiel illustrieren: Zwei Lehrpersonen sind in einem Projekt zu je 20 Prozent an der PH Luzern als Mitglieder des Forschungsteams angestellt und entwickeln gemeinsam mit Forschenden und einer Doktorandin ein Programm, das soziales und sprachliches Lernen miteinander verbindet. Dieses Miteinander ist nicht zuletzt auch deshalb bedeutsam, weil diese Lehrpersonen eben eine andere berufsfeldspezifische Perspektive einbringen und zudem später ja auch Adressaten dieser neuen Konzepte sind, an deren Erarbeitung sie aber auf Augenhöhe mitgewirkt haben. Meines Erachtens besteht die grosse Herausforderung darin, die unterschiedlichen Sprachen von Wissenschaft und Schulpraxis gegenseitig verständlich zu machen, also Übersetzungsarbeit zu leisten.

ANNETTE TETTENBORN: Und diese Übersetzungsleistung muss tatsächlich von beiden Seiten geleistet werden, es ist kein einfacher Transfer von hier nach dort.

Die PH Luzern verfolgt die Strategie, das Schulfeld und die Hochschule enger in Kontakt zu bringen. Wir suchen also nach Möglichkeiten, Forschung und Entwicklung in einem hybriden Raum zu realisieren. Hybrid meint hier: weder an der Hochschule noch an der Volksschule, sondern eben in einem neuen Raum mit Transfermöglichkeiten in die jeweiligen Institutionen. Damit soll den unterschiedlichen Handlungslogiken und Identitäten genügend Raum gelassen werden.

PETER GAUTSCHI: In der Unterrichtsforschung sind wir darauf angewiesen, einen Zugang zu Schulen und zum Unterricht zu erhalten. Ohne eine gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Lehrpersonen geht das nicht. Als Pädagogische Hochschule sind wir in der glücklichen Lage, dass wir auf unterschiedliche Weise ins Professionsumfeld eingebettet sind, zum Beispiel über Praxisschulen.

Andere Hochschultypen sind hier mit viel grösseren Herausforderungen konfrontiert, weil sie nicht im alltäglichen Kontakt zu ihrer Professions-Bezugsgruppe stehen.

MARKUS WILHELM: Wir arbeiten auch in unserem Institut immer wieder eng mit Lehrpersonen zusammen, um die unterschiedlichen Denkweisen produktiv zusammenzuführen. Das ist gerade in der Fachdidaktik höchst bedeutsam. Teilweise ergibt sich daraus, dass diese Lehrpersonen dann im Forschungsbereich bleiben und Promotionsprojekte realisieren wollen.

Was zudem die Kommunikation unserer Forschungserkenntnisse und ihre praktische Umsetzung betrifft, so hat sich in unserem Fach beispielsweise der jährliche SWiSE-Innovationstag etabliert, der von allen grösseren Pädagogischen Hochschulen getragen wird. Er richtet sich jeweils an rund 300 bis 400 teilnehmende Lehrpersonen, präsentiert in Vorträgen die neusten fachdidaktischen Erkenntnisse und bietet Ateliers an, wo praktische Umsetzungen gezeigt und erprobt werden.

«Verknüpfung von Forschung und Lehre» gilt als Kennzeichen von Hochschulen. Was heisst dies konkret für die PH Luzern?

PETER TREMP: Diese Formel der Verknüpfung von Forschung und Lehre ist sicherlich bedeutsam für Hochschulen, sie sagt aber tatsächlich noch wenig aus über die konkrete Realisierung. Diese kann sehr unterschiedlich gestaltet sein.

Sicherlich wäre es ein Missverständnis anzunehmen, dass eine Hochschule nur lehrt, was sie selber forscht. Keine Hochschule macht ausschliesslich die eigenen Forschungen zu Lehrthemen. Und von Forschungsseite her können wir auch sagen: Nicht jedes Forschungsprojekt kann curriculare Bedeutung beanspruchen. Insofern muss geklärt werden, von welchen Projekten Studierende etwas mitbekommen, in welche sie sogar aktiv involviert sein sollten. Grundsätzlich geht es, was nun Zielsetzungen eines Studiums an der PH betrifft, um eine forschend-neugierige Grundhaltung, die mit dem Studium beabsichtigt ist. Absolventinnen und Absolventen sind – auch dank dieser Auseinandersetzung mit Forschung – funktionierende Praktikerinnen und Praktiker, die mit den zu erwartenden beruflichen respektive gesellschaftlichen Aufgaben zurechtkommen, sie sind gleichzeitig «zertifizierte Skeptikerinnen und Skeptiker», die stets fragen, ob es auch anders sein könnte, und sie sind «autonome Persönlichkeiten», die ihren wissenschaftlich gebildeten Sachverstand in verantwortungsvoller Weise gebrauchen.

PETER GAUTSCHI: Unser Institut für Geschichtsdidaktik und Erinnerungskulturen hat das grosse Privileg, mit dem Joint-Master Geschichtsdidaktik und öffentliche Geschichtsvermittlung einen Masterstudiengang anbieten zu können, der eng ans Institut gebunden ist. Deshalb können wir Forschung und Lehre sehr eng verbinden. Das geschieht dadurch, dass wir schon in der Projektentwicklung eng mit Studierenden zusammenarbeiten. Diese Projekte bekommen auch in den Lehrveranstaltungen grosse Aufmerksamkeit. Die Verbindung von Forschung



«Lehrpersonen bringen eine andere berufsfeldspezifische Perspektive ein und sind später Adressaten dieser neuen Konzepte (...)»

ALOIS BUHOLZER



«Grundsätzlich geht es, was nun Zielsetzungen eines Studiums an der PH betrifft, um eine forschend-neugierige Grundhaltung, die mit dem Studium beabsichtigt ist.»

PETER TREMP

«Pädagogische Hochschulen haben es mit Themen zu tun, die von grossem öffentlichem Interesse sind.»

PETER GAUTSCHI

und Lehre realisieren wir insbesondere dadurch, dass Studierende die Möglichkeit bekommen, sowohl Hochschul- als auch Forschungspraktika zu machen.

ANNETTE TETTENBORN: Wir müssen wohl zugeben, dass wir in der Verbindung von Forschung und Lehre noch weiterkommen müssen, wenn auch die PH Luzern schon einige Schritte unternommen hat. Zum Beispiel, dass Studierende im Rahmen ihrer Studienleistungen sich auch an Forschungsprojekten unserer Hochschule beteiligen können. Das bedeutet, dass Studierende Einblick gewinnen in die konkrete Datengewinnung und -auswertung, aber auch in die notwendige Sorgfalt beispielsweise bei Testerhebungen mit Schülerinnen und Schülern. Damit werden auch Ergebnisse von Forschungsprojekten vertiefter einschätzbar.

In den letzten Jahren wurde zunehmend die Bedeutung der Forschungskommunikation betont, also das Anliegen, dass das wissenschaftliche Wissen auch mit einer interessierten Öffentlichkeit geteilt wird.

Wie lässt sich dies realisieren?

PETER GAUTSCHI: Pädagogische Hochschulen haben es mit Themen zu tun, die von grossem öffentlichem Interesse sind. Wir müssen allerdings betonen, dass unsere Kompetenz über Pädagogik und Schule hinausgeht. Unser Thema ist «Vermittlung».

Dies lässt sich beispielsweise bei «Geschichtsvermittlung» zeigen, die natürlich in der Schule stattfindet, aber heute viel intensiver in der Gesellschaft. Historische Bildung wird auch in Ausstellungen, Spielfilmen oder Computer-Games angeboten, und so interessieren sich auch Ausstellungsmacherinnen und -macher, Filmproduzierende oder Medienverantwortliche für unsere Erkenntnisse.

Natürlich teilen wir unser Wissen auch über die sozialen Medien. Hier stehen uns heute neue Möglichkeiten zur Verfügung, die es uns leichter machen, direkt mit interessierten Kreisen zu kommunizieren.

ANNETTE TETTENBORN: Auch aus unserem Bereich wäre das Thema «Vermittlung» höchst anschlussfähig. So geht es beispielsweise in Vermittlungsprozessen darum, seine eigenen Emotionen regulieren zu können. Was wir also aus Unterrichtssituationen kennen, kennt Analogien in anderen beruflichen Situationen.

ALOIS BUHOLZER: Was Forschungskommunikation betrifft, so kann ich auf zwei sehr konkrete Umsetzungen hinweisen.

So zum Beispiel auf die Webseite «Integration und Schule», die wir zusammen mit Partnern betreiben. Eltern, Bildungsbehörden und weitere interessierte Kreise können sich hier orientieren über den aktuellen Stand in jedem Kanton, was die Integra-



«Ohne eine gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Lehrpersonen geht das nicht.»

PETER GAUTSCHI

tion betrifft. Oder: Wir haben kürzlich in Zusammenarbeit mit anderen Hochschulen eine nationale Tagung zum Thema Achtsamkeit durchgeführt. Angesprochen waren nebst Lehrpersonen auch Schulpsychologen und -psychologinnen, Mitarbeitende der Schulsozialarbeit, Schulleitungen und Bildungsverantwortliche. Der grosse Hörsaal war mit 300 Teilnehmenden voll besetzt. Überhaupt sind Tagungen, die breit ausgeschrieben werden, eine gute Möglichkeit, um weitere Kreise an unserer Expertise teilhaben zu lassen, aber auch, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

MARKUS WILHELM: Und als kurze Ergänzung: Unsere Anstrengungen im Bereich des ausserschulischen Lernens zielen auch darauf ab, basierend auf unseren Forscherkenntnissen breite Kreise an unserem Wissen teilhaben zu lassen.

Hochschulen schliessen sich mit ihrer Forschung an einem internationalen Wissensspeicher an, und davon wird gleichzeitig ein lokaler Gewinn erwartet. Ein Spagat?

MARKUS WILHELM: Ich unterscheide zwischen Wucht und Wirkung: Die Wucht wäre der wissenschaftliche Impact, der

gerade auch für unsere jungen Forscherinnen und Forscher für ihre eigene Laufbahn wichtig ist, und die Wirkung bezieht sich auf die praktische Bedeutsamkeit vor Ort.

Gerade im Fach NMG – das Fach gibt es nur in der Deutschschweiz – müssen wir lokale Wirkung entfalten können. Allerdings: Der Spagat zwischen Wucht und Wirkung ist nicht einfach.

ALOIS BUHOLZER: Hochschulen sind ja auch eingeladen, den internationalen Wissensspeicher zu bereichern. Wir dürfen darauf hinweisen, dass wir in bedeutsamen Fachzeitschriften (high ranked journals) publizieren und uns aktiv an internationalen und nationalen Kongressen einbringen.

Wir dürfen auch feststellen, dass wir uns mit unseren Forschungsleistungen überhaupt nicht zu verstecken brauchen vor unseren Kolleginnen und Kollegen der scientific community, im Gegenteil: Wir stossen auf grosse Beachtung und unsere Beiträge werden mit Interesse wahrgenommen.

Selbstverständlich schliesst dies nicht aus, dass auch Schulen vor Ort oder kantonale Schulsysteme profitieren – etwa wenn wir sehr konkrete Hinweise abgeben können aufgrund von Forschungsergebnissen, die wir mit internationalen Fachkolleginnen und Fachkollegen erörtert haben.

PETER GAUTSCHI: Als zusammenfassende Kurzantwort: Forschung ist international und ansonsten eben keine Forschung. Und: Du wirst nur Meister, wenn du die Heimspiele gewinnst.

Abschliessend sei je eine persönliche Frage gestellt. Forschung beginnt ja mit Fragen. Gibt es eine Frage, an der du selber bisher immer gescheitert bist?

MARKUS WILHELM: Ich stelle mir immer dieselbe Frage, die ich nicht beantworten kann: Wieso lasse ich mich immer wieder auf völlig neue Fragestellungen und Methoden in der fachdidaktischen Forschung ein? Einfacher wäre es doch, über Jahrzehnte immer das Gleiche mit kleinen Variationen zu machen.

Die Forschungstätigkeit hat auch immer Enttäuschungen parat. Welches war bisher deine grösste Enttäuschung als Forscherin?

ANNETTE TETTENBORN: Das war im Rahmen meines Disertationsprojektes und die Enttäuschung betraf die Einsicht, dass gute Forschung und deren Ergebnisse nicht unbedingt zu entsprechenden bildungspolitischen Entscheidungen führen.

Fortsetzung von Seite 7

Wir hatten die Ergebnisse der Marburger Hochbegabtenstudie dem zuständigen Ministerium präsentiert. Der politische Entscheid für die Einrichtung von Begabenschulen fiel entgegen den klaren Forschungsergebnissen aus. Das war – ich war damals 25 – eine grosse Enttäuschung, die aber heilsam war, was die Wirkungsmacht von Forschungsergebnissen angeht.

Forscher forschen. Bist du aber auch schon selber beforscht worden?

PETER GAUTSCHI: Ja, das bin ich schon mehrfach, zum Beispiel beim Schulgeschichtsbuch «Hinschauen und Nachfragen». Da haben Forschende herausgefunden, dass die Lehrpersonen sowohl den Inhalt als auch das didaktische Konzept von Lehrmitteln anhand eigener Vorstellung sehr stark formen und verändern. Das hat mich zuerst irritiert und verunsichert, weil viele der guten Absichten, die wir hatten, gar nicht umgesetzt wurden. Sie verpufften. Die Wirkung des Lehrmittels war anders, als wir es uns erhofft hatten. Danach aber hat es bei mir zu einem gelasseneren Umgang mit der eigenen Entwicklungsarbeit geführt. Natürlich will ich das Angebot weiterhin so gut wie möglich gestalten, aber die Nutzerinnen und Nutzer machen damit, was sie wollen.

Was sind für dich besonders herausfordernde Situationen in deinem Forschungsalltag?

ALOIS BUHOLZER: Herausforderungen im Forschungsalltag kommen oft vor. Als besonders herausfordernd nehme ich Situationen wahr, in denen kaum vereinbare Forschungstraditionen oder inhaltliche Ausrichtungen in einem Forschungsteam aufeinanderprallen und nur begrenzt Zeit zur Verfügung steht, sie zu diskutieren und unter einen Hut zu bringen. Oder wenn im Rahmen von Evaluationen der Auftraggeber versucht, Einfluss auf den Evaluationsbericht zu nehmen. Hier ist es wichtig, auf die Unabhängigkeit der Forschung zu pochen und die Fakten sprechen zu lassen bzw. im ersten Beispiel durch eine gute Kommunikation die Differenzen zu überbrücken und produktiv zu nutzen.

Wissenschaft ist nie abgeschlossen, Forschung ist dazu da, überholt zu werden. Was bedeutet dies für dich?

PETER TREMP: Tatsächlich müssen wir davon ausgehen, dass unser in der Forschung generiertes Wissen überholt werden wird. Das kann nur helfen, Gelassenheit zu entwickeln, sich als Einzelperson nicht allzu wichtig zu nehmen, auch zu realisieren, dass man tatsächlich in eine Diskursgemeinschaft eingebunden ist, die sich voranschleicht. Und gleichzeitig mache ich immer wieder die Beobachtung, dass es auch ältere Antworten auf bestimmte Fragen gibt, die weiterhin interessant und anregend sind, Antworten, die eben einige grundlegende Fragen von Erziehung, Bildung und Schule betreffen. ▲



«Es geht immer auch um Geld, um Drittmittel. Neugier und interessante Forschungsfragen genügen leider meistens nicht.»

MARKUS WILHELM



Die Forschungsgruppe Sprachen und Schrift untersucht den Schriffterwerb in der Schule und entwickelt Tools, um diesen zu unterstützen.

Wicki leaks - aus dem Mailverkehr eines Schriftforschers

Schriftforschung Die wahren Wikileaks waren sensationelle Enthüllungen geheimer Dokumente. Wer dies in den folgenden Zeilen erwartet, liegt allerdings falsch: Der Forscher Werner Wicki verkörpert die Integrität und Seriosität eines Wissenschaftlers geradezu prototypisch - in den zumeist kurz gehaltenen, hier wiedergegebenen Zeilen gibt es denn auch nichts Geheimes zu finden. Gerade deswegen eignen sie sich als Quelle, um die nunmehr zehn Jahre erfolgreicher Schriftforschung an der PH Luzern zu illustrieren.

TEXT Sibylle Hurschler

Von: Sibylle Hurschler An: Werner Wicki

Lieber Werner

Ich möchte dir gerne noch kurz unsere erste Aufnahme zeigen, bevor wir mit der Pilotierung starten. Ich möchte vor allem wissen, ob du die Auflösung genügend gut findest und ob dir beim Setting noch grobe Anfängerfehler auffallen, die auch schon bei der Pilotierung eliminiert sein müssten.

Bezeichnenderweise sind die ersten noch erhaltenen Mails allesamt Anfragen an Werner Wicki in seiner Rolle als Hauptverantwortlicher eines neuen Projekts. Im Kanton Luzern lag mit der Fragestellung, ob Kinder mit der neuen, sogenannten «Basisschrift» leserlicher und geläufiger schreiben können als mit der herkömmlichen verbundenen Schulschrift ein Thema vor, das Bildungsverantwortliche wie Öffentlichkeit gleichermaßen interessierte. Das Projekt wurde von Anfang an von den Behörden getragen und durch eine Begleitgruppe der PH unterstützt. Was allerdings fehlte, war eine Vorlage, mit welchen Methoden Schriftforschung effizient und valide betrieben werden kann. Im richtigen Moment stiessen wir glücklicherweise auf eine vergleichbare Untersuchung aus Deutschland (Mahrhofer, 2004). Allerdings wurde darin mit aufwendigen Methoden gearbeitet, unter anderem mit grafischen Tablets, die auf die Schnelle noch nicht angeschafft werden konnten. Eigene Forschungserfahrung in diesem Spezialbereich lag noch nicht vor, jedoch war Know-how von Praktikerinnen verfügbar, wie in der Psychomotoriktherapie grafomotorische Leistungen in der Einzelsituation beobachtet und beurteilt werden. Es lag nahe, die Untersuchungssequenzen zu videografieren und nebst den eigentlichen Schriftprodukten diese Videos auszuwerten. Mit einem Team, zusammengesetzt aus zwei Praktikerinnen aus Primarschule und Psychomotoriktherapie, sowie Werner Wicki als verantwortlicher Person seitens des Leistungsbereichs Forschung und Entwicklung wurde die erste

Pilotstudie gestartet – ein Wagnis! Es galt nicht nur, Praktikerinnen fit zu machen in Forschungsmethoden, sondern auch rechtzeitig mögliche Lücken aufzuspüren und dennoch ein Klima des Vertrauens zu schaffen. Dass der Schreibenden die Projektleitung anvertraut wurde, zeugt von Werner Wickis Grosszügigkeit und der Bereitschaft, durch Zu-Mutung die Mitarbeitenden wachsen zu lassen und sie sorgfältig zu begleiten.

Schulschriftstudie SNF

Aufgrund der erfolgreichen Pilotstudie wurde das zweite Schriftprojekt durch den Schweizerischen Nationalfonds (SNF) finanziert. In einer längsschnittlich angelegten Untersuchung konnten Kinder der vierten Klasse nochmals hinsichtlich ihrer schreibmotorischen Leistungen untersucht werden, diesmal auch mit digitalen Mitteln. Die Resultate, welche die Vorteile der neuen Basisschrift bestätigten, wurden an Tagungen vorgestellt und in Fachartikeln veröffentlicht.

Von: Werner Wicki An: Sibylle Hurschler

Liebe Sibylle

Welcome back! Ja, ich bin morgen in Luzern und wir können die Planung an die Hand nehmen.

Ich lege dir schon mal unseren Artikel in der aktuellsten Version (v4) bei und bin dir für die kritische Lektüre und zusätzliche Ideen bezüglich Diskussion der Ergebnisse dankbar.

Herzliche Grüsse Werner

Dass kurze Mails nicht minder wertschätzend und anregend sein können, zeigt dieses Beispiel sehr schön und für Werner Wicki sehr typisch auf ... Zum Alltag der Forschenden gehört auch das Schreiben von Fachartikeln, und dieses kritische Pingpongspiel über Distanz wäre heute ohne die Hilfe der elektronischen Post undenkbar. Durch die unterschiedlichen

Qualifikationen der Autorinnen und Autoren war das gemeinsame Arbeiten an Texten eine grosse Bereicherung.

Die Luzerner Schulschriftstudie fand im In- und Ausland grosse Beachtung und führte unter anderem dazu, dass in der deutschsprachigen Schweiz flächendeckend auf die untersuchte und erfolgreiche Basisschrift umgestellt wurde.

Lehrmittelentwicklung

Als eine Folge der Schulschriftforschung erfolgte der Auftrag des Luzerner Regierungsrates an ein Autorinnenteam unter der Leitung von Josy Jurt Betschart, ein Lehrmittel zur Basisschrift zu entwickeln. Zwar fungierte Werner Wicki nicht direkt als Autor, wachte aber als kritische Instanz darüber, dass Forschungsergebnisse mit der notwendigen Sorgfalt in Praxisideen übersetzt wurden. Der Projektabschluss war dann symptomatisch: Die Feiern fanden aufgrund von Terminüberschneidungen ohne ihn statt - aber er schien dies nicht gross zu bedauern! Die verwunderte Mitarbeiterin wurde folgendermassen aufgeklärt:

Von: Werner Wicki An: Sibylle Hurschler

Oder du kannst es auch mit Brecht halten:

«Herr Keuner war nicht für Abschiednehmen, nicht für Begrüssung, nicht für Jahrestage, nicht für Feste, nicht für das Beenden eines neuen Lebensabschnitts, nicht für Abrechnungen, nicht für Rache, nicht für abschließende Urteile. Herr Keuner war für kritische Arbeit, für tätige Vernunft. Er hatte wenig Zeit zum Feiern. Er hielt den Fortgang des Lebens für wichtiger als die Zelebration des Erreichten. Herr Keuner stellte sich nachdenklich den Problemen seiner Zeit.» (Bertolt Brecht, Geschichten vom Herrn Keuner, Suhrkamp Verlag, 2004)



«Wichtig ist sicher, dass du auch Raum für unerwartete Überlegungen oder Beobachtungen seitens der Teilnehmenden lässt (...).»

WERNER WICKI

«Projekt Strega»: Erprobung digitaler Handschriftanalyse

Im Projekt Strega CSWin ging es darum, Behandlungsverläufe in der Psychomotoriktherapie zu dokumentieren. Das Schriftanalyse-Programm CSWin wurde dazu entlang der grafomotorischen Entwicklung so erweitert, dass vom ersten Kritzel über Grundbewegungen und -muster über Buchstaben, Silben, Wörter und Sätze untersucht werden kann, ob die Bewegungen mit angepasstem Druck und automatisiertem Ablauf ausgeführt werden. Aufschlussreich für die Forschenden und faszinierend für die Kinder ist zudem, dass die Bewegungen bis 1 1/2 cm über der Oberfläche aufgezeichnet und in einem Replay-Modus auch wieder abgespielt werden können. In dieser Studie interessierte, ob das Programm valide Daten liefern kann, welche längerfristig für die Diagnostik wie auch Therapiewirksamkeitsforschung eingesetzt werden können. Dazu wurden 60 Kinder mit grafomotorischen Schwierigkeiten über ein halbes Jahr monatlich untersucht. Ergänzend fanden Gruppeninterviews mit den beteiligten Therapeutinnen statt.

Von: Werner Wicki An: Sibylle Hurschler

Liebe Sibylle. Ich finde deine Fragen gut und habe spontan keine Ergänzungen. Wichtig ist sicher, dass du auch Raum für

(von dir) unerwartete Überlegungen oder Beobachtungen seitens der Teilnehmenden lässt und diesen nachgehst. Mit herzlichem Gruss, Werner

Wegen der Unerfahrenheit in Gruppeninterviews ging die Frage einmal mehr zur Rückversicherung an den Vorgesetzten - und statt kleinlicher Korrekturen kam der wichtige Hinweis, den Teilnehmenden Raum zu lassen und sich auf Unerwartetes einzustellen. Die inhaltsanalytische Auswertung dieser Interviews wurde in der Folge denn auch eine massgebliche Ergänzung zu den durchwegs quantitativen Tablet-Messwerten.

HaT: Handschrifttrainings - Interventionsstudie

Forschung ist nicht immer erfolgreich, Forschungsprojekte können auch scheitern ... Es wäre darum unehrlich, wenn hier nicht auch die Rede wäre von Misserfolgen, zum Beispiel Ratlosigkeit und Frustration angesichts unerwarteter Resultate. Die Interventionsstudie «Handschrifttraining» führte in ihrer Komplexität das Team an die Grenzen des Mach- und Messbaren, und zunächst schien das Resultat diesen Aufwand nicht wert: Die Hauptintervention zeigte nicht den erwarteten positiven Effekt. Immerhin machten alle beteiligten Kinder deutliche Fortschritte! ...

Wer in solchen Situationen einen Vorgesetzten hat, der selber ruhig bleibt und sein Spezialgebiet «Humorforschung» beziehen kann, um scheinbar ausweglose Situationen zu retten, der kann sich glücklich schätzen ...

Aus der Distanz ergaben sich dann auch andere Sichtweisen auf das Projekt. So wurde etwa weiterverfolgt, welchen Zusammenhang handschriftliche Fertigkeiten mit der Qualität von Texten haben.

Burst: Untersuchungen zum Zusammenhang von Schrift und Schreibflüssigkeit

An der Schnittstelle von Handschrift und Textqualität steht die Frage, wie mühelos das Schreiben gelingt. Damit verbunden ist auch die Annahme, dass eine Verbesserung der Grundfertigkeiten des Schreibens (wie zum Beispiel Handschrift, Rechtschreibung) mehr Ressourcen freisetzt für die Planung hierarchiehöherer Aspekte des Schreibens. Dies lässt sich unter anderem untersuchen über die Messung von Schreibpausen und den dazwischenliegenden Wortketten ohne Unterbruch, den sogenannten «Bursts». Die bisherigen Zitate könnten vielleicht den Eindruck erwecken, dass Werner Wicki in den Projekten vor allem in leitend-beratender Rolle tätig war. Dass dem nicht so war und der Austausch auch in-

tensiv über ganz konkrete Fragen stattfand, zeigt folgender Ausschnitt (Achtung, «Fachsprache»!)

Von: Werner Wicki An: Sibylle Hurschler

(...) Das Bild der Korrelationen ist insgesamt stimmig. Im Beitrag könntest du eigentlich beide Zusammenhänge präsentieren (NIV und FREQ mit Bursts), entweder mit log oder ohne, aber alles non-parametrisch. Die ANOVA sollte man tatsächlich noch ohne die Ausreisser laufen lassen, wobei zu hoffen ist, dass die Veränderung wiederum signifikant ist. Mit herzlichem Gruss, Werner

Tatsächlich konnten mit den zunächst unergiebig scheinenden Daten dank dieser Sekundäranalyse erstmals im deutschen Sprachraum die Existenz und die Dauer von Schreibbursts bei Kindern der dritten Primarklasse nachgewiesen werden. Weiter konnte belegt werden, dass Kinder mit besser automatisierter Handschrift längere Bursts schreiben - kurz: Handschrift üben lohnt sich!

WiP: Wirksamkeit der Psychomotoriktherapie im Bereich der Handschrift

Zweimal jährlich «tigern» Forschende in der ganzen Schweiz nervös vor dem Briefkasten hin und her ... Entgegen aller Digitalisierungswellen wird nämlich der Bescheid, ob ein Forschungsförderantrag an den Schweizerischen Nationalfonds (SNF) gutgeheissen wird, per Briefpost zugestellt. Dies allen Antragstellenden in derselben Woche am selben Tag.

Im März 2019 war es auch im Schrifteam wieder so weit: Ein Antrag zur Wirksamkeitsforschung in der Psychomotoriktherapie bei Kindern mit grafomotorischen Beeinträchtigungen war ein halbes Jahr zuvor fristgerecht eingereicht worden. Dann hiess es warten ...

Von: Sibylle Hurschler An: Werner Wicki

Ich habe kurz bei A. nachgefragt, sie meint, an der Töpferstrasse sei nichts eingetroffen heute. Hm? Hast du die Post vielleicht an deine private Adresse bekommen? Herzliche Grüsse, bin schrecklich nervös, sorry, Sibylle

Von: Werner Wicki An: Sibylle Hurschler

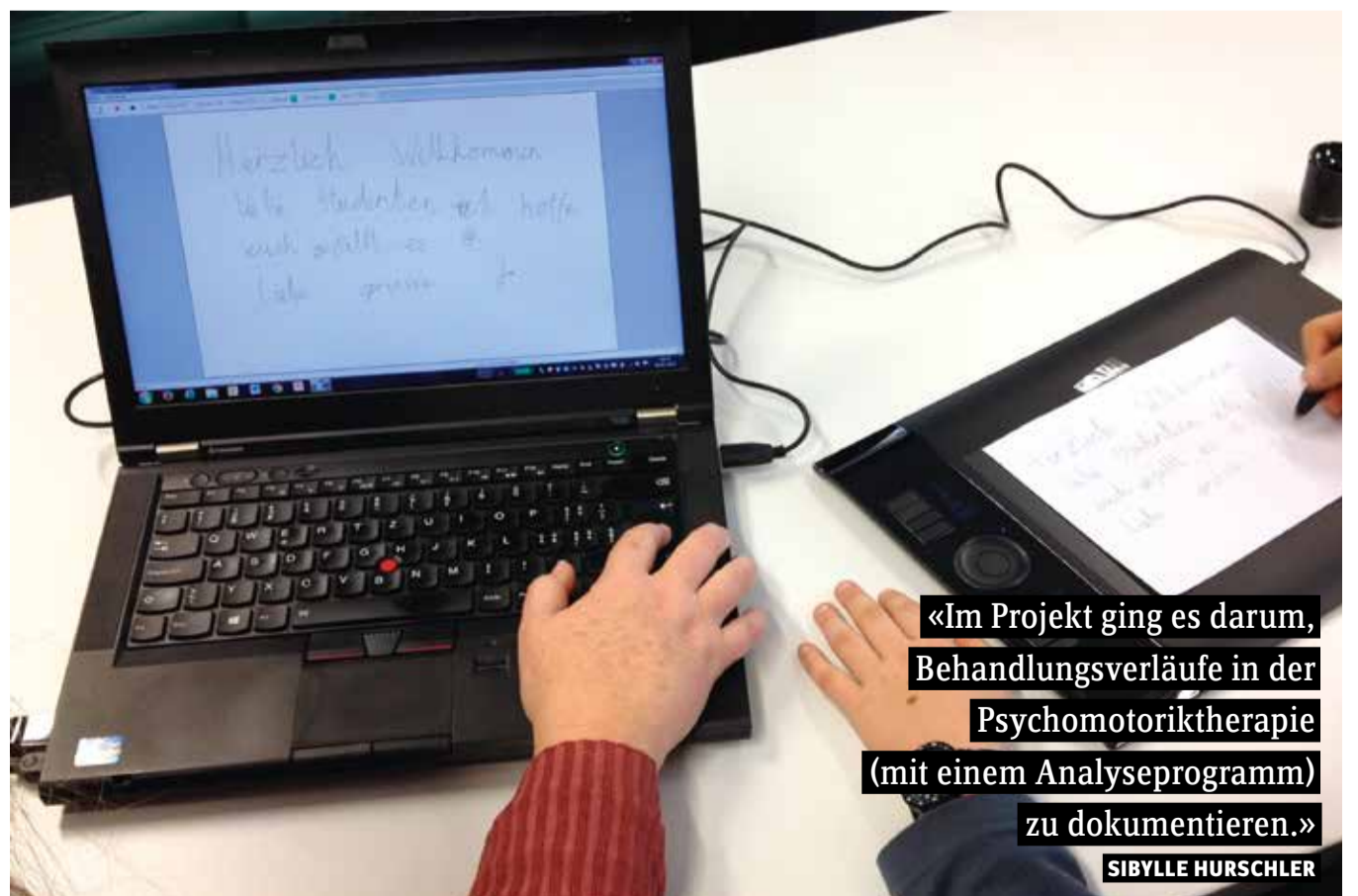
Liebe Sibylle

Der Brief war tatsächlich in meinem privaten Briefkasten, wie ich soeben festgestellt habe. Der SNF hat den Antrag bewilligt. Einen schönen Abend, Werner

Von: Sibylle Hurschler An: Werner Wicki

Lieber Werner

Oh wie gut! Danke! Freu' mich sehr auf unsere weitere Zusammenarbeit! Herzlich, Sibylle ▲



«Im Projekt ging es darum, Behandlungsverläufe in der Psychomotoriktherapie (mit einem Analyseprogramm) zu dokumentieren.»

SIBYLLE HURSCHLER

Humor im Klassenzimmer

Humor Zwei ehemalige Studentinnen der PH Luzern haben sich in ihren Bachelorarbeiten dem Thema Humor gewidmet. Im Interview geben sie Auskunft darüber, welche Bedeutung humorvolles Unterrichten tatsächlich hat.

Interview mit M. D.

Wie kam es dazu, dass Sie eine Bachelorarbeit zum Thema «Humor» in Angriff genommen haben? Hatten Sie vielleicht früher in Ihrer eigenen Schulbiografie «todernste» oder besonders humorvolle Lehrpersonen? Der Entscheid fiel eher aufgrund persönlicher als schulbiografischer Erfahrungen. Ich wuchs in einer Familie auf, in der Lachen einen hohen Stellenwert hat. Sei es über Witze oder über sich selber, es gab nur wenige Tage, an denen nicht gelacht wurde. Da ich mich selbst folglich als humorvoll bezeichnen würde, wollte ich genauer wissen, inwiefern Humor von Schülerinnen und Schülern geschätzt wird.

Es gibt ja verschiedene Arten von Humor, Sie haben sich damit ausführlich in Ihrer Arbeit beschäftigt. Was würden Sie sagen, sollten Lehrpersonen unbedingt zum Thema «Einsatz von Humor im Unterricht» wissen?

In der aktuellen Forschung (Bieg & Dresel, 2016) werden folgende vier Humorformen unterschieden: lerngegenstandsbezogener Humor, Humor ohne Bezug zum Lerngegenstand, selbstabwertender Humor und aggressiver Humor.

Lehrpersonen sollten wissen, dass Humor ein sehr komplexes, teils irritierendes Phänomen ist. Inwiefern ein Individuum Humor als angemessen empfindet und somit den Humor auch wertschätzt (und folglich Lachen oder eine ähnliche Reaktion zeigt), wird von verschiedenen Variablen beeinflusst. Eine pauschalisierte Aussage über eine allgemeine Humorwertschätzung aus Sicht der Schülerinnen und Schüler ist mit Vorsicht zu geniessen. Trotzdem kann ich Lehrpersonen empfehlen, Humor aufgrund der vielen positiven Einflüsse im Unterricht anzuwenden und dabei auf die lerngegenstandsbezogene Humorform zu fokussieren.

Menschen sind verschieden, nicht jede und jeder ist vermutlich humorvoll. Was kennzeichnet Personen, die Humor haben? Sind das diejenigen, die hervorragende Witze erzählen können oder diejenigen, die sich von lustigen Dingen sofort anstecken lassen, oder gar beides?

Gemäss Werner Wicki gibt es zwei Auffassungen von Humor: Humor als mündlich oder medial vermittelter Beitrag versus Humor als Eigenschaft von Personen. Innerhalb ersterer Auffassung kann weiter zwischen der Humorproduktion (das Präsentieren von Humor) und der Humorrezeption (der Wahrnehmung von Humor) unterschieden werden. Wie in der vorherigen Frage beschrieben, wird die Wahrnehmung und die damit verbundene Wertschätzung von Humor von verschiedenen Variablen beeinflusst.

Ihre Frage nach den Kennzeichen einer «humorvollen» Person bezieht sich folglich eher auf das Konzept des «Sinns für Humor» und somit auf die zweite Auffassung als Eigenschaft von Personen. Laut Werner Wicki ist diese Fähigkeit unabhängig von der Humorproduktion wie auch -rezeption. Demzufolge wäre eine Person mit Sinn für Humor in einer belastenden Situ-

ation befähigt, sich von gegebenen Umständen, Gefühlen oder Verhältnissen zu distanzieren und diese zugleich ins Positive zu transferieren. Demnach kann Sinn für Humor im Prinzip als Bewältigungsstrategie angesehen werden.

Forschung und Entwicklung an pädagogischen Hochschulen sind vergleichsweise neue Arbeitsfelder. Sie haben Ihre Ausbildung mit einem Hochschulabschluss beendet, zu dem auch eine wissenschaftsgestützte Qualifikationsarbeit gehörte. Nach der intensiven Beschäftigung mit dem Thema «Humor» in Ihrer Bachelorarbeit: Wie sehen Sie heute den Mehrwert der Auseinandersetzung mit Forschungsfragen und Forschungsmethoden für Sie als Lehrperson?

Meine Bachelorarbeit mit dem Thema «Humor» hat mir einen tieferen Einblick in die Thematik erlaubt. Ich kann nun besser nachvollziehen, weshalb Personen in meinem Alltag sowie auch meine Schülerinnen und Schüler im Unterricht auf die eine oder andere Art auf meine Humorproduktion reagieren. Dies ermöglicht mir nun, meine Humorproduktionen im Schulalltag angepasst einzusetzen, sodass die Klasse diese auch wertschätzt.



Die Auseinandersetzung mit Forschungsfragen und Forschungsmethoden können für Lehrpersonen einen Mehrwert bedeuten. Ich sage bewusst können, denn das müssen sie nicht. Für das Lehren gibt es, wie ich es stets an der PH Luzern vermittelt erhalten habe, kein Rezept. Erfahrungen sammeln und reflektieren, Lehrer-Schüler-Beziehung, Führen und Leiten sind Eckpfeiler vom Lehren. Wissen kann dabei helfen.

Werner Wicki hat Sie bei der Bachelorarbeit begleitet. Hierzu zwei Fragen: 1. Gab es da ab und an auch etwas zu lachen? Und 2. Worin haben Sie in der Begleitung am meisten profitieren können bzw. Unterstützung erfahren?

Bereits als Dozent in den Vorlesungen habe ich Werner Wicki stets geschätzt. Er hat es geschafft, trotz seiner Expertise die Thematik Laien verständlich und nachvollziehbar zu erklären. Von dieser Fähigkeit profitierte ich auch während der Begleitung der Bachelorarbeit. Bei der Zusammenarbeit gab es natürlich ab und an mal etwas «zum Schmunzeln». Dennoch blieb es eine professionelle und sachliche Zusammenarbeit.

Sie haben ein Bachelorstudium hinter sich und unterrichten nun an einer Schule. Würden Sie rückblickend sagen, das Thema «Humor» hätte in den Modulen einen grösseren Stellenwert einnehmen sollen, und wenn ja, hätten Sie da vielleicht auch eine Idee, wie? Auch wenn das Thema «Humor» für mich persönlich, im Privaten wie auch beim Unterrichten, einen grossen Stellenwert ein-

nimmt, sehe ich nicht, dass es in den Modulen einen grösseren Stellenwert einnehmen sollte. Lehrpersonen, die gerne und oft Humorproduktionen im Unterricht verwenden, kann ich empfehlen, sich einmal näher mit der Thematik auseinanderzusetzen. Aber letztlich muss eine Lehrperson authentisch sein. Es ist daher nicht sinnvoll, Humorproduktionen zu verwenden, wenn dies nicht dem eigenen Naturell entspricht. ▲

Interview mit Y. K.

Würden Ihre Bekannten und Freunde Sie als einen Menschen mit Humor bezeichnen? Lachen Sie viel und gerne?

Das würden meine Freunde definitiv. Ich bin wohl die Person im Freundeskreis, die wirklich immer und über alles lacht. Das wird sogar sehr geschätzt!

Was meinen Sie, wenn Sie jetzt an Ihre Schülerinnen und Schüler denken, würden die sagen: Klar, Frau K. hat Humor, wir haben es immer wieder mal lustig mit ihr?

Gerade kürzlich habe ich ein Feedback bezüglich meines Unterrichts eingeholt. Tatsächlich erwähnten drei Viertel meiner Schülerinnen und Schüler, dass sie es lieben, wie viel wir gemeinsam lachen können und wie viel Spass Schule doch machen kann, wenn eine Lehrperson auch mal mitlacht.

Ich frage deshalb nach «Humor», weil Sie dieses Thema in ihrer Bachelorarbeit bearbeitet haben. Wie ist es dazu gekommen, dass Sie dieses Thema gewählt haben? Oder haben Sie es vielleicht gar nicht selber gewählt?

Meine beste Freundin und ich haben die Arbeit zusammen geschrieben. Das war das perfekte Thema für uns, da wir das Leben ohne Humor einfach so langweilig finden würden. Deshalb war es für uns spannend herauszufinden, ob Kinder das denn auch schätzen würden bei der Lehrperson. Sprich: ob wir so bleiben dürfen, wie wir sind :-)

Wenn Sie an Ihre Bachelorarbeit zum Thema «Humor bei Lehrpersonen» zurückdenken, was würden Sie sagen, waren Ihre wichtigsten Erkenntnisse?

Die Quintessenz aus der Arbeit ist, dass der aggressive Humor, bei dem irgendjemand verletzt wird, überhaupt nicht geschätzt wird. Das war auch unsere These. Wir haben sehr gestaunt, dass der selbstbezogene Humor nicht besser ankommt. Am wichtigsten ist den Kindern, dass man auch mal über die Schule lacht.

Werner Wicki hat Sie bei der Bachelorarbeit begleitet. Hierzu zwei Fragen: 1. Gab es da ab und an auch etwas zu lachen? Und 2. Worin haben Sie in der Begleitung durch Herrn Wicki am meisten profitieren können bzw. Unterstützung erfahren?

1. Am Anfang konnten wir Herrn Wicki gar nicht einschätzen. Mit der Zeit verstanden wir dann seinen «trockenen Humor» und konnten zwischendurch auch mal mit ihm lachen. Das Tollste war, wenn er von seiner kleinen Tochter erzählt hat. Da mussten wir immer lachen!

2. Da Herr Wicki selbst schon sehr viel in diesem Bereich geforscht und auch selbst Arbeiten darüber verfasst hat, konnten wir sein Wissen unglaublich gut nützen. Er hat an alles gedacht und gab uns jegliche Literatur, die er hatte.

Sie haben ein Bachelorstudium hinter sich und unterrichten nun an einer Schule. Würden Sie rückblickend sagen, das Thema «Humor» hätte in den Modulen einen grösseren Stellenwert einnehmen sollen, und wenn ja, hätten Sie da vielleicht auch eine Idee, wie?

Viel intensiver muss das Thema wahrscheinlich nicht behandelt werden. Ich denke, dass es humorvolle Personen gibt, die gar nicht anders können, als ihren Humor in den Unterricht einzubauen. Andererseits gibt es eben auch solche, die ihren Humor besser zu Hause lassen :-)

Humorvoller Rückblick

Humor «Mit Humor die Genetik verstehen» lautete der Titel der Masterarbeit von Ramona Holdener. Im persönlichen Rückblick verrät sie, weshalb Humor in der Schule so wichtig ist und bleibt.

Und wieder einmal sitze ich vor dem Computer und weiss nicht genau, wie ich anfangen soll oder was ich schreiben soll. Ein Flashback in die Zeit der Leistungsnachweise an der PHZ (ja, ich weiss, sie heisst jetzt PH Luzern. Für mich als Studentin des ersten Jahrgangs 2003 - Pionierin oder böse Zungen betitelten diese als «Versuchskaninchen» - bleibt sie wohl immer die PHZ). Nun solle ich doch einen kurzen Text aus der Sicht der Lehrperson bezüglich Humor in der Schule für meinen damaligen Mentor Werner Wicki schreiben, und all das aufgrund meiner vor einer gefühlten Ewigkeit geschriebenen Masterarbeit. Vor zwölf Jahren habe ich diese mit dem Titel «Mit Humor die Genetik verstehen. Comic- und Cartoonsätze im Naturwissenschaftsunterricht» geschrieben. (Und ja, nach der beschriebenen Anfrage musste ich doch ganz kurz nachschauen, was ich in diesen 229 Seiten geschrieben hatte, und nein, ich habe nicht mehr alles durchgelesen.)

Einiges hat sich in diesen zwölf Jahren geändert. Der Lehrplan 21 ist erschienen und wird nun sukzessive umgesetzt, unsere

Schülerinnen und Schüler sind mit Tablets ausgerüstet, der Unterricht wandelt sich zu Lernlandschaften, die Lehrperson wird zunehmend zum Lerncoach, immer wichtiger werden die Differenzierung und das Eingehen auf die herrschende Heterogenität und somit sind die bei der Masterarbeit mitgelieferten Arbeitsmaterialien überarbeitet, und persönlich bin ich von der Vollzeitklassenlehrperson durch die menschlich wahnsinnig bereichernde Erfahrung des Mutterseins «nur» noch in einem kleinen Pensum als Fachlehrperson tätig.

Und doch bleibt einiges gleich. Humor in der Schule ist und bleibt so wichtig. Lernen ist anstrengend. Lernen heisst, dass man aus seiner Komfortzone geht und seine Grenzen überwindet. Einigen fällt das Lernen leichter, für viele ist die Schule und das Lernen harte Arbeit. Gerade darum sind der Humor und das Lachen in unserem System so wichtig, denn sie lösen positive Gefühle aus – sei das nun ganz bewusst mit Comics oder Cartoons, wie ich in der Masterarbeit entworfen habe. Aber noch wichtiger in der Praxis sind die kleinen, humorvollen Momente mit den Schülerinnen und Schülern, etwa ein Spruch beim «Grüezi-Säge», eine witzige Antwort auf eine Frage oder wenn man über sich selbst lachen kann.

Lachen und Humor sind Brücken zum Menschen hinter dem «Kompetenzenerfüller», dem «Leistungserbringer».

Wir alle wissen, wie wichtig diese Bindung, diese Beziehung zu den Schülerinnen und Schülern ist. Durch den Humor erfährt man mehr über den Menschen, sei das der Jugendliche oder aber die Lehrperson. Auch wenn man ab und zu durch die Spässe und den Humor etwas Lernzeit verliert, ist der Gewinn doch um einiges grösser, denn Denken kann nicht vom Fühlen losgelöst werden. Wenn wir es schaffen, dass der Lerninhalt positive Emotionen auslöst oder an positive



«Humor in der Schule ist und bleibt so wichtig.»

RAMONA HOLDENER

Emotionen gekoppelt ist, dann haben wir das Lernen doch ein bisschen vereinfacht.

In guter Erinnerung blieb mir eine Rückmeldung von einem Schüler aus meiner ersten Klasse. «Ich ha mängisch nid gnau gwüss, warum Sie lached, aber es het immer guet ta.»

Darum bleiben wir humorvoll, betrachten wir das Unzulängliche der Welt und die alltäglichen Schwierigkeiten und Missgeschicke mit heiterer Gelassenheit. Ganz im Sinne von Otto Julius Bierbaum: «Humor ist, wenn man trotzdem lacht.»

Ramona Holdener, Fachlehrperson in Buttikon

Forschung kulturell und strukturell stärken

Nachgefragt Dorothee Brovelli übernimmt von Werner Wicki die Leitung des Leistungsbereichs Forschung und Entwicklung der PH Luzern. Im Interview verrät sie, welche Schwerpunkte sie in den nächsten Jahren setzen will und wo sie Herausforderungen sieht.



«Ein zentrales Anliegen war und ist mir die Verbindung von Forschung und Lehre.»

DOROTHEE BROVELLI

Worauf können Sie in Ihrer neuen Funktion als Prorektorin Forschung und Entwicklung aufbauen?

Als Nachfolgerin von Werner Wicki habe ich das Glück, funktionierende und wirkungsvolle Strukturen mit einem kompeten-

ten und engagierten Leitungsteam übernehmen zu können. In den bestehenden Instituten, dem Zentrum und den Forschungsgruppen entstand eine gelungene Ausrichtung sowohl auf bildungswissenschaftliche als auch auf fachdidaktische Schwerpunkte und in einzelnen Themenfeldern konnte eine nationale Führungsrolle übernommen werden. Die hohe Qualität der bisher an der PH Luzern durchgeführten Forschung wurde im Rahmen der institutionellen Akkreditierung von der Gutachtergruppe ausdrücklich anerkannt und zeigt sich beispielsweise an der produktiven Anbindung an das Berufsfeld, einer vielfältigen Publikationstätigkeit und nicht zuletzt an der erfolgreichen Einwerbung von Drittmitteln in kompetitiven Verfahren.

Wie beeinflusst Ihre bisherige Forschungstätigkeit die Ausrichtung Ihrer neuen Aufgabe?

Ein zentrales Anliegen war und ist mir die Verbindung von Forschung und Lehre. Die Grundüberzeugung, dass Lehrpersonenbildung und Forschung von vielfältigen Wechselbeziehungen profitieren, spiegelt sich in meinen eigenen Forschungsschwerpunkten wider. Meine Forschungsfragen ergaben sich häufig aus berufsfeldbezogenen Problemen, die in der Ausbildung der Studierenden diskutiert wurden, beispielsweise zu Genderaspekten im Physikunterricht, zu Kontext- und Problemorientierung und zum ausserschulischen Lernen. Einen ähnlichen Stellenwert in meiner Forschung besitzen Fragen der Professionalisierung von Lehrpersonen, etwa zur Gestaltung der Lehrpersonenbildung für integrierte Naturwissenschaften oder zum Einbringen technischer Forschung ins Lehramtsstudium. Zugleich unterstützte ich als Fachleiterin im Fach Naturwissenschaften bewusst den Erkenntnistransfer von der fachdidaktischen Forschung in die Lehre, da dieser durch Ergebnisse von Wirksamkeitsforschungen und durch forschungsbasierte innovative Lehr-Lern-Formate zur Qualität der Ausbildung beitragen kann. In meiner Tätigkeit als Prorektorin möchte ich daher unter anderem Schwerpunkte setzen bei der Verknüpfung von Forschung und Lehre sowie bei der Weiterentwicklung der Fachdidaktiken im Zusammenspiel mit den Bildungswissenschaften, insbesondere auch bei Fächern mit noch niedrigem Forschungsanteil.

Was möchten Sie in den nächsten Jahren verändern?

Wir haben uns an der PH Luzern zum Ziel gesetzt, Forschung und Entwicklung kulturell und strukturell zu stärken und dabei den heute noch vergleichsweise geringen Forschungsanteil zu vergrössern. Damit kommen wir auch einer Auflage nach, die wir im Rahmen des Akkreditierungsverfahrens erhielten. Dies ist bei den derzeit engen finanziellen Rahmenbedingungen eine anspruchsvolle Herausforderung, aber wichtig, um die hohe Qualität unseres Angebots in Forschung und Lehre sowie unsere Wettbewerbsfähigkeit zu bewahren und weiterzuentwickeln. So soll die berufsfeldbezogene Forschung im Bildungsbereich die Bedeutung erhalten, die ihr aufgrund ihrer gesellschaftlichen und individuellen Bedeutung zukommt.

Welche weiteren Herausforderungen stellen sich dem Leistungsbereich Forschung und Entwicklung für die Zukunft?

Um mit unserer Forschung und Entwicklung einen gesellschaftlich relevanten Beitrag leisten können, müssen wir uns weiterhin aktuellen Fragestellungen widmen, wie der digitalen Transformation oder der Diversität in der Schule. Ausserdem werden wir die Forschungskommunikation stärken und den stetigen Transfer neuer Erkenntnisse ins Berufsfeld sichern. Neben dieser inhaltlichen Ausrichtung beschäftigen mich strukturelle Fragen zur gezielten Förderung von Mitarbeitenden, besonders zur Qualifikation von wissenschaftlichem Nachwuchs. Ein Anliegen ist mir zudem die nationale und internationale Vernetzung, zum Beispiel auf dem Hochschulplatz Luzern («Campus Luzern») oder im Rahmen unseres Promotionskollegs mit der PH Heidelberg, die im Gegensatz zu den Schweizer PHs das Promotionsrecht besitzt. Und schliesslich streben wir den Ausbau von Beratungsangeboten an, etwa bei forschungsmethodischen Problemen oder bei der Einwerbung von Drittmitteln. Dabei dürfen wir auch künftig auf die Unterstützung durch Werner Wicki mit seiner grossen Erfahrung im Akquirieren von Fördergeldern zählen.

DOROTHEE BROVELLI hat am 1. September 2019 die Nachfolge von Werner Wicki als Prorektorin Forschung und Entwicklung angetreten.



«Unser Ziel ist es, einen unmittelbaren Nutzen für die Berufspraxis zu erzielen und nicht in erster Linie, Forschungslücken zu schliessen.»

WERNER WICKI

«Unsere Forschung ist anwendungs- und berufsfeldorientiert»

Abschied Mit Ende des Studienjahres 2018/19 tritt Werner Wicki als Prorektor für Forschung und Entwicklung der PH Luzern in den Ruhestand über. Ein Rück- und Ausblick.

Wie hat sich die Forschung an der PH Luzern unter Ihrer Leitung entwickelt?

Seit wir im Jahr 2003 mit der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz (PHZ) gestartet sind, gab es im Leistungsbereich Forschung und Entwicklung neben strukturellen vor allem inhaltliche Weiterentwicklungen, die eine stärkere Fokussierung auf die Fachdidaktiken ermöglichten. Damit sind wir in den Schulen insbesondere dank der Entwicklung von Lehrmitteln und Lernmaterialien besser sichtbar. Zudem konnten wir unsere Kompetenz im Bereich der Heterogenität kontinuierlich ausbauen und unsere Beratungstätigkeit wird von Schulen sehr geschätzt.

Wie sieht die Zusammenarbeit mit den Schulen konkret aus?

Durch die Einbindung von Schulen in unsere Forschungsprojekte konnten wir sehr viel von der Berufspraxis profitieren. Umgekehrt versuchen wir natürlich, den Schulen durch praxisorientierte Forschungsergebnisse etwas zurückzugeben. Insbesondere mit den eingangs erwähnten Entwicklungsprojekten gelingt uns dies.

Wo steht die Forschung an pädagogischen Hochschulen allgemein?

Im Vergleich zu den Universitäten ist der Forschungsbereich an pädagogischen Hochschulen eher klein. Dies ist aber - unter

anderem politisch - so gewollt. Unsere Forschung ist anwendungs- und berufsfeldorientiert. Unser Ziel ist es, einen unmittelbaren Nutzen für die Berufspraxis zu erzielen und nicht in erster Linie, Forschungslücken zu schliessen.

Die Entwicklung im Bereich der PH-Forschung ist aber erfreulich. So ist sie bei den wichtigen Playern wie dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF) mittlerweile anerkannt und unsere Anträge haben die gleiche Erfolgsquote wie jene der universitären Hochschulen. Die Qualität stimmt also.

Welche Anstrengungen werden unternommen, um die Forschungsergebnisse in der Praxis zu implementieren?

Wir versuchen natürlich unsere Ergebnisse bekannt zu machen. Dies kann in Form von Publikationen oder an Tagungen geschehen. Die Lehrpersonen erreichen wir aber am besten über Weiterbildungen, in die unsere Forschungsergebnisse direkt einfließen. Die Implementierung der Ergebnisse an sich ist aber Aufgabe des Kantons, wobei man festhalten darf, dass unsere Volksschulen qualitativ bereits auf sehr gutem Niveau sind. Bei neuen Herausforderungen wie der Einführung des Lehrplans 21, der Digitalisierung oder beim Umgang mit sozialen Medien können wir mit unseren Forschungsergebnissen und Entwicklungen aber sicherlich Unterstützung leisten.

Sie sind an der PH Luzern bekannt für Ihre Humor-Forschung. Weshalb ist Ihnen das Thema wichtig?

Dazu muss ich sagen, dass die Humor-Forschung eher ein Hobby als ein Forschungsschwerpunkt von mir ist. Das Thema ist aber sehr interessant und auch relevant, denn zweifellos gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Humor einer Lehrperson und der Motivation der Schülerinnen und Schüler. Wichtig ist, dass der Humor mit den Inhalten verbunden wird, um einen Lerneffekt zu erzeugen - es geht also nicht darum, einen

Witz nach dem anderen zu erzählen. Und genau in dieser Verknüpfung liegt auch die grosse Herausforderung.

Also Spass beiseite: Auch im Bereich Handschriftforschung hat sich die PH Luzern unter Ihrer Leitung einen Namen gemacht.

Genau. Sibylle Hurschler und ich haben erstmals in der Schweiz mittels Tablets die Handschreibdynamik von Kindern untersucht und herausgefunden, dass jene Kinder, die flüssig schreiben, sich besser auf die Inhalte ihrer Texte konzentrieren können. Und dabei hilft die Basisschrift, die genau dieses ge-läufige Schreiben unterstützt. Unter anderem führten unsere Ergebnisse dazu, dass die Basisschrift in der ganzen Deutschschweiz eingeführt wurde. Hier konnten wir der Praxis Ergebnisse liefern, auf die sie bereits seit längerem gewartet hatte.

Was wünschen Sie sich für den Leistungsbereich Forschung und Entwicklung an der PH Luzern?

Ich hoffe, dass es in die gleiche Richtung weitergeht. Wichtig ist es, dass auch weiterhin der Spagat zwischen praxisnaher Forschung und Forschung auf hohem Niveau gelingt. Hier gibt es nämlich durchaus unterschiedliche Ansprüche. Dazu braucht es aber die entsprechenden Mittel und auch die qualifizierten Leute, welche diese Forschung betreiben.

Schön wäre es natürlich, wenn die Forschung noch etwas wachsen könnte, etwa durch didaktische Forschung in weiteren Fachbereichen wie z.B. der Mathematik. Forschung und Entwicklung zu Heterogenität, Fachdidaktik NMG, Geschichte, Sprachen und Sport sowie Professions- und Unterrichtsforschung, werden uns bestimmt erhalten bleiben, zumal wir in all diesen Bereichen erfolgreich Projekte durchgeführt und die Ergebnisse der Praxis zur Verfügung gestellt haben.

Sie haben per Ende August die Leitung des Leistungsbereichs Forschung und Entwicklung abgegeben, bleiben der PH Luzern aber noch im Rahmen eines Forschungsprojektes erhalten. Wie ist es dazu gekommen?

Dank der Unterstützung des SNF für unser neuestes Projekt im Bereich Schrift, bei dem wir die Wirksamkeit der psychomotorischen Therapie bei Kindern mit grafomotorischen Beeinträchtigungen untersuchen, habe ich Gelegenheit, mich nochmals voll auf ein Thema zu konzentrieren, ohne dabei parallel eine Führungsaufgabe ausüben zu müssen. Es gibt noch fast keine empirische Forschung in diesem Bereich, was eine zusätzliche Motivation darstellt. Die Erfahrung zeigt zwar, dass viele Kinder mit Koordinationsstörungen beim Handschreiferwerb von einer Psychomotorik-Therapie profitieren, die Wirksamkeit ist aber noch nicht nachgewiesen. Der Evidenznachweis ist jedoch auch für dieses Angebot an den Schulen von zunehmender Bedeutung. Ich freue mich sehr darauf, mich im Rahmen dieses Projektes weiter für die PH Luzern engagieren zu dürfen.

Nach fast zehnjähriger Tätigkeit als Primarlehrer studierte Werner Wicki an der Universität Bern Entwicklungspsychologie, doktorierte 1990 und habilitierte sich 1996. Es folgten anspruchsvolle Forschungsaktivitäten und Führungsaufgaben in der Ausbildung von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern sowie in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung. Beim Start der PH Luzern im Jahr 2003 übernahm Werner Wicki den Aufbau und die Leitung des Leistungsbereichs Forschung und Entwicklung.

Impressum

«weiter» Magazin der PH Luzern

Ausgabe Sonderausgabe

Forschung und Entwicklung 2019

Auflage 1350 Exemplare

Herausgeberin PH Luzern,

Pfistergasse 20, Postfach 7660,

6000 Luzern 7, www.phlu.ch

Redaktion Annette Tettenborn und

Peter Tremp (Leitung), Peter Gautschi,

Alois Buholzer, Markus Wilhelm,

Philipp Berger

Lektorat korrektorium,

Petra Meyer

Gestaltung Karin Willimann,

PH Luzern

Druck Brunner Druck AG, Kriens

Abo-Bestellungen/-Änderungen

kommunikation@phlu.ch

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck von Artikeln mit

Genehmigung der Herausgeberin.

Papier 100% Altpapier, CO₂-neutral